

*Josef Ollinger*  
**Geschichten und Sagen  
von Saar und Mosel 2**



Josef Ollinger

# **Geschichten und Sagen von Saar und Mosel**

2

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek  
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der  
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten  
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-936950-83-0

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.  
Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Dies gilt  
insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen  
und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

© Josef Ollinger, 2008

© CONTE Verlag, 2008

Am Ludwigsberg 80-84

66113 Saarbrücken

Tel: (06 81) 4 16 24-28

Fax: (06 81) 4 16 24-44

E-Mail: [info@conte-verlag.de](mailto:info@conte-verlag.de)

Verlagsinformationen im Internet unter [www.conte-verlag.de](http://www.conte-verlag.de)

Lektorat: Manuel Monno

Umschlag und Satz: Markus Dawo

Druck und Bindung: PRISMA Verlagsdruckerei GmbH, Saarbrücken

## Vorwort

Nachdem mein erstes Buch »Geschichten und Sagen von Saar und Mosel« regen Zuspruch fand, habe ich mich entschlossen, einen Folgeband herauszubringen. Es war auch der Wunsch zahlreicher Leser, ein weiteres Buch in dieser Form zu erhalten.

Die Älteren werden viele Parallelen zu ihrer Jugend und Erinnerungen an frühere Jahre finden. Der Jugend wünsche ich, dass sie aus den Geschichten lernt, wie das Leben ihrer Vorfahren war, die eine große Familie hatten und mit wenig Geld auskommen mussten.

Auch dieses Buch ist wieder in fünf Kapitel unterteilt, die über Brauchtum, ländliches Leben, Geschichtliches und Geschichten über Land und Leute sowie Sagen von Saar und Mosel erzählen. Es sind Geschichten aus dem Dreiländereck Deutschland, Frankreich und Luxemburg, den Ländern, die immer wieder in all den Jahrhunderten mit Krieg überzogen wurden. Nun herrscht seit über 60 Jahren Frieden. Hoffen wir, dass dies auch weiterhin so bleibt.

Danken möchte ich den Institutionen, Firmen und Privatleuten, die durch Vorbestellungen dieses Projekt möglich gemacht haben.

Danken möchte ich auch allen, die mir ihre alten Bilder von »früher« zur Verfügung stellten, um das Buch damit zu verschönern. Zum Schluss danke ich meiner Lebensgefährtin Renate Thielmann für ihre Geduld und Verständnis. Es ist nicht immer leicht, mit einem »Schreiberling« und Bücherwurm zu leben.

Merzig-Schwemlingen, im Herbst 2008  
Josef Ollinger



*Kapitel 1*

# **Brauchtum**



## Die Heiligen Drei Könige

Die Heiligen Drei Könige, deren Gebeine man im Kölner Dom verehrt, sind eigentlich keine Heiligen. Heilige werden von der katholischen Kirche in einem eigenen Verfahren zu Heiligen erhoben, und dies hat nie stattgefunden. Obwohl sie nie heilig gesprochen wurden, feiert die katholische Kirche am 6. Januar das Fest der »Heiligen Drei Könige«; es ist der Festtag *Epiphani-as Domini* (Erscheinung des Herrn). In Rom feierte man dieses Fest seit dem Jahr 353. Als einziger berichtet der Apostel Matthäus im zweiten Kapitel des Matthäus-Evangelium in der Bibel über die Weisen aus dem Morgenland (Mt 2, Verse 1-12). Fern von Bethlehem lagen die großen Städte und riesigen Reiche des Orients, deren Bewohner lange vor unserer Zeitrechnung blühende Kulturen geschaffen hatten, vor deren Trümmern wir noch heute voller Staunen und Bewunderung stehen. In gewaltigen Tempelbezirken hüteten dort Priester der Adelskaste ein geheimes, astrologisches Wissen und die magisch-religiösen Vorstellungen ihrer Völker. Despotische Macht und unermesslicher Reichtum erhoben sie weit über alle Beamten der Riesenreiche des Orients. Sie hörten auch die Legende der Juden, dass einst der »Messias-König« kommen werde, um sein Volk aus Knechtschaft und Sünde zu befreien. So sandte diese Priesterkaste aus Arabien einige Führer gen Westen um den unbekanntem Messias zu suchen, dessen Stern die Astronomen entdeckt hatten. Mit ihnen wanderte die Sehnsucht aller Völker nach einem Erlöser und der Glaube an das Übernatürliche. So kamen die drei Magier nach Jerusalem und Bethlehem, wahrscheinlich ein Jahr nach der Geburt des Gottessohnes und fanden die heilige Familie in dem Hause, über dem der Stern stehen blieb. Mit übergroßer Freude knieten sie vor dem Kinde nieder und opferten ihm ihre Gaben: Gold, Weihrauch und Myrrhe. Diese Geschenke sind voll tiefer Bedeutung: Mit dem Gold erkannten sie seine Königswürde an, mit dem Weihrauch verherrlichten sie es als Gott und beteten es an und mit der Myrrhe ehrten sie seine sterbliche Hülle. Sie erkannten damit nach orientalischer Sitte den Knaben Jesus als geistigen Herrscher über sich und ihre Völker an. Ihre Pilgerfahrt war nun zu Ende.

Nach einem in armenischer Sprache abgefassten Kindheitsgeschichte Jesu aus dem Jahre 500 nach Christus, waren die »Könige der Magier drei Brüder. Der erste war Melkon, der über die Perser herrschte; der zweite, Balthasar, herrschte über Indien und der dritte, Kasar, besaß das Land der Araber«. Beda Venerabilis (672-735) weiß in seinem Werk *De stella et magis* in der Reihenfolge die Namen Melchior, Caspar und Balthasar zu berichten und gibt noch eine bemerkenswerte Ergänzung dazu: Diese drei Könige seien zu deuten als drei Lebensalter (Melchior der Greis; Caspar, der Jüngling; Balthasar, der Mann der Lebensmitte) und repräsentieren außerdem die drei damals bekannten

Erdteile: Europa, Asien, Afrika.

Tertullian erkennt schon im 2. Jahrhundert in den Magiern mit Hinweis Jes 60,3 und Ps 72,10 Könige; Origenes schließt aus den Gaben Gold, Weihrauch und Myrrhe ihre Dreizahl; im 9. Jahrhundert erhalten sie die Namen Caspar, Melchior und Balthasar. An die Drei Heiligen Könige rankt sich bis heute ein reiches Brauchtum wie die Verehrung ihrer Reliquien im Dreikönigsschrein des Kölner Domes und das alljährliche Kinder-Sternsingen nach Weihnachten zugunsten der Dritten Welt.

Eine bis heute noch nicht abgeschlossene Forschungsgeschichte hat der Stern ausgelöst, der die drei Weisen oder Sterndeuter aus dem Morgenland über Jerusalem nach Bethlehem geleitete. Ist dieser Stern astronomisch nachweisbar oder war es nur ein heller Lichtschein am Himmel? Die erstmals 1902 von W. Siegelberg veröffentlichte so genannte *Berliner Planetentafel* wie auch der erstmals 1925 von P. Schnabel vorgelegte *Sternkalender von Sippar* (einer Astrologenschule am Euphrat in Babylonien) haben die Meinung vertreten, die Jupiter-Saturn-Konjunktion im Sternbild der Fische sei als Zeichen der Geburt des Messias anzusehen.

In jüngster Zeit hat Konradin Ferrari d'Occhieppo, Professor für theoretische Astronomie an der Universität Wien, in seinem Buch »Der Stern von Bethlehem. Aus der Sicht der Astronomie beschrieben und erklärt« (Berlin 1994) erstaunlich präzise Daten vorgelegt: Jesus sei in der Nacht zum Samstag, 17. Januar des Jahres 7 v. Chr. in Bethlehem geboren worden. Das astronomisch-chronologisch genau festgestellte Datum der Ankunft der Magier in Bethlehem sei der Abend des 12. November gegen 20 Uhr des Jahres 7 v. Chr. gewesen »mit einer Toleranz von höchstens einem Tag vorher oder nachher«. Er ist der Ansicht, dass die Magier Mitte September »in dem glanzvollen Abendaufgang Jupiters mit Saturn am 15. September 7 v. Chr. das Himmelszeichen für die Geburt des ersehnten Messias-Königs erkannt hätten«.

Am Dreikönigsfest fließen drei religiöse Dimensionen zusammen, auf die auch das nachkonziliare, 1978 veröffentlichte Benediktionale aufmerksam macht: »Drei Wunder ehren diesen heiligen Tag: Heute führt der Stern die Weisen zum neugeborenen König. Heute wurde bei der Hochzeit Wasser zu Wein. Heute wurde im Jordan Christus von Johannes getauft, uns zum Heil. Halleluja«.

Die sich überlagernde Konzentration dreier Christusfeste lässt sich liturgiegeschichtlich erklären. Der 6. Januar ist heute noch in der Ostkirche das eigentliche Fest der Geburt des Herrn. Gnostiker und Arianer legten Wert darauf, am 6. Januar das Tauffest Jesu zu begehen. In Erinnerung, dass das Tauffest Jesu dadurch lebendig, dass das Wasser der Flüsse gesegnet wurde und dieses »hochgeweihte« Wasser in Krügen mit nach Hause genommen wurde. Dieses *Dreikönigswasser* hat in der kirchlichen Liturgie, vor allem aber



Die Sternsinger sammeln Spenden für die dritte Welt

in der Volksfrömmigkeit den Rang eines *hochgeweihten* Wassers, von dem der Volksmund sagt: »Nichts fürchtet der Teufel mehr als Weihwasser.«

In jedem Jahr gehen Kinder als Könige verkleidet in den katholischen Gebieten des Landes am Abend des 6. Januar von Haus zu Haus, um den Segen der Heiligen Drei Könige in die Häuser zu tragen. Sie tragen dabei einen Stern und singen die Geschichte der Heiligen Drei Könige, verbunden mit so genannten *Heischeliedern*, in denen sie um gute Gaben bitten. Seit einigen Jahren wird das *Dreikönigssingen* dazu benutzt, die Gläubigen an ihre Verantwortung für die Weltmission zu erinnern und Spenden für Kinder in der Dritten Welt zu sammeln. Das Sternsingen ist zu einer der erfolgreichsten missionarischen Aktionen geworden. Neben dem Gesang und der Sammlung für die Mission segnen die Sternsinger auch die Häuser. Die Traditionen sind von Ort zu Ort verschieden. Mancherorts weiht der Priester am Dreikönigsfest Wasser, Kreide und Weihrauch. Die Familien nehmen die geweihten Dinge mit nach Hause und benutzen sie in der Wohnung.

Diese Häuserweihe ist aus dem vorchristlichen Brauchtum und den Rauhächten entstanden, in denen die wilde Jagd umging und durch Lärm und

Ausräuchern vertrieben wurde. Die christliche Tradition übernahm die heidnischen Bräuche und *taufte* sie in christliche Bräuche um. Mit der Kreide, die man früher benutzte, um heidnische Schutzzauber an die Türen zu malen, schreibt man jetzt die Buchstaben C + M + B (Christus Mansionem Benedicat = Christus segne dieses Haus/diese Wohnung). Volkstümlich werden die drei Buchstaben als die Anfangsbuchstaben der Heiligen Drei Könige verstanden: Caspar, Melchior, Balthasar.

Auch im Saarland ziehen die Sternsinger in jedem Jahr von Haus zu Haus, um als Heilige Drei Könige den Segen in die Häuser zu tragen und Geld für Not leidende Kinder in aller Welt zu sammeln. In der Pfarrei Schwemlingen waren es im Jahre 2006 über hundert Kinder, die mit ihren Betreuerinnen und Betreuern von Haus zu Haus zogen. Festlich als Könige gekleidet und mit einem Stern vorneweg waren sie in den Orten Schwemlingen, Büdingen, Wellingen, Weiler und Dreisbach unterwegs. Auch sie schrieben mit gesegneter Kreide den Segensspruch »20 \* C+M+B+06« (Christus Mansionem Benedicat = Christus segne diese Wohnung) an die Haustüren. Sie sammelten in Privathäusern und Geschäften und brachten die eine Summe von 4000 Euro zusammen, worauf ihr Pastor Karl Josef Wendling sehr stolz war. Im Vorfeld hatten die Sternsinger für ihre Aktion die Liedtexte und Gedichte genau einstudiert, denn sie wollten die Kinder der Welt würdig vertreten, für die sie um Hilfe baten.

Im Saarland ist es zu einer schönen Tradition geworden, dass aus vier, in jedem Jahr wechselnden Pfarreien, die Sternsinger die Staatskanzlei in Saarbrücken besuchen, um dem Ministerpräsidenten ihre Segenswünsche zu überbringen.

## Die fünfte Jahreszeit

Man nennt sie die *närrische Zeit*, die Wochen zwischen Dreikönig und dem Aschermittwoch. Heute bestimmen Masken- und Kostümbälle, Kappen- und Prunksitzungen sowie Straßenumzüge die so genannte *fünfte Jahreszeit*. Ob an Saar, Mosel, Rhein oder Süddeutschland – überall vereinen sich an Fösend, Fasenacht, Fastnacht, Fasching oder Karneval alte Bräuche bäuerlicher Feiern, höfischer Kostüm- und spätmittelalterlicher Narrenfeste.

Mit der Festlegung des Ostertermins durch das Konzil von Nizäa im Jahre 325 auf den ersten Sonntag nach dem Frühlingsvollmond war die *Quadragesima* (= 40 Tage) der Fastenzeit bestimmt, die mit dem Aschermittwoch beginnt. Der Zeitabschnitt vor dem Aschermittwoch und vor der Fastenzeit erhielt die Bezeichnung *Fastnacht*, auch Fasenacht, Fasching oder Karneval. Alle diese Formulierungen beziehen sich auf die Fastenzeit: *vast-schanc* (= der Ausschank von Bier und Wein vor der Fastenzeit) oder *carnis levamen*, *carne levare* (= das Ende des Fleischessens). Der Fasching ist kein kirchliches Fest, doch die Hochburgen des Karnevals liegen in katholischen Gebieten: Venedig, Mainz und Köln. Die Entstehung des Faschings kommt aus dem liturgischen Kalender der katholischen Kirche. Dabei hat sich wahrscheinlich der vorchristliche Brauch des *Winteraustreibens* mit dem christlichen Brauchtum vermischt.

Im Mittelalter dauerte der Fasching sechs Tage, beginnend mit dem so genannten *schmutzigen Donnerstag* und endend mit dem Aschermittwoch. Seit dem späten Mittelalter begann mit dem Fest der Erscheinung des Herrn (Epiphanie) am 6. Januar die Narrenzeit. Eine kaum bekannte Zahlensymbolik hat den heutigen Beginn der Narrenherrschaft auf den 11.11. gelegt (Vorstellung des Prinzenpaares durch Präsident und Elferrat). Die Zahl elf war die eitle Zahl der Übertretung der Zehn Gebote mit dem Motto: *Du sollst dich nicht erwischen lassen!*: der Elfer als Narr übertritt den Dekalog (die Zehn Gebote). Um in der närrischen Zeit und in einer verkehrten Welt unerkant zu bleiben, schlüpft der Narr in ein fremdes Kostüm und setzt sich eine Maske auf. Er will damit der Normalität entfliehen, will ein anderer sein.

In Deutschland entwickelte sich das Fastnachtsbrauchtum etwa im 11. Jahrhundert, zumindest hatte zu diesem Zeitpunkt die christliche Ausrichtung des Festes altes heidnisches Brauchtum verdrängt. Das älteste schriftliche Zeugnis über die Feier der Fastnacht in Köln stammt aus dem Jahre 1341.

Die Bezeichnung *schmutziger Donnerstag* oder *fetter, feister, schmalziger Donnerstag* vor dem Faschingssonntag ist von dem alemannischen *schmotz* abgeleitet, was Fett bedeutet und auf die üppigen Fleischmahlzeiten und Zechgelage

während der Faschingszeit hinweist. Der heutige *Rosenmontag* als vorletzter Faschingstag hält dazu noch die Erinnerung an ein anderes Fest wach: Seit dem 11. Jahrhundert trat der Papst am vierten Fastensonntag, wegen des Eingangsliedes *Laetare* auch so benannt, mit einer vergoldeten Rose in der Hand auf den Balkon des römischen Lateranpalastes, um mit der Rose, dem Sinnbild der Passion Jesu, auf die Passionszeit und die bald kommende Karwoche aufmerksam zu machen. Der vierte Fastensonntag führte daher den Namen *Rosen Sonntag*. In Köln traten seit 1824 die Karnevalskomitees am Montag nach diesem Rosen Sonntag als Rosenmontagsgesellschaften zusammen, um nach einer Rückschau auf die bereits durchgeführte Karnevalskampagne die ersten Faschingsvorbereitungen für das kommende Jahr zu treffen. Von diesem Brauch wurde der Name Rosenmontag auf den Faschingsmontag übertragen.

Die Fastenzeit stellte im Mittelalter einen radikalen Einschnitt im Jahreslauf dar. Der Verzehr von Fleisch sowie auch der Genuss tierischer Produkte von warmblütigen Tieren wie Milch, Butter, Käse, Schmalz, Fett und Eier waren streng verboten. Daher wurde in den Tagen vor der Fastenzeit nochmals geschlachtet und Fleisch in riesigen Mengen verzehrt. Oft geschah dies im Rahmen großer, öffentlicher Gelage. Daneben mussten auch die verderblichen Vorräte verwertet werden. Daraus entstanden die in Schmalz gebackenen *Fastnachtsküchelcher* oder Faschingskrapfen.

Neben dem Verzicht auf Fleisch und tierische Nahrung gehörte auch das Gebot sexueller Enthaltensamkeit zur Fastenzeit. Daher legten die jungen Paare ihre Hochzeitsnacht gerne in die Faschingszeit und der Tag vor Aschermittwoch wurde ein beliebter Hochzeitstermin. Aus dem gleichen Grund fanden Tanzveranstaltungen kurz vor der Fastenzeit statt, bei denen es nicht gerade prude zugeht. So wurden Musik und Tanz zu einem wesentlichen Element des Faschings.

Bis zum Ende des 14. Jahrhunderts war die Fastnacht ein unbeschwertes, fröhliches Fest, bei dem man sich vor der Zeit der Askese noch einmal nach Herzenslust austobte, und auch die Kirche schien nichts dagegen zu haben, solange der zeitliche Rahmen nicht überschritten wurde. Dann allerdings konnte es zu herben Bestrafungen kommen. Gegen Ende des 15. Jahrhunderts trat jedoch eine Änderung der theologischen Bewertung ein. Die Zwei-Staaten-Theorie des Kirchenlehrers Augustin war hierfür verantwortlich. Die Fastenzeit wurde mit der *civitas Dei* (Gottesstaat) gleichgesetzt und die Fastnacht wurde als *civitas diaboli* (Teufelsstaat) gebrandmarkt. Dies hatte Auswirkungen auf das Erscheinungsbild der Fastnacht. Während die Art der Kostümierung bisher beliebig gewesen war, tendierte sie nun zur Darstellung von Negativgestalten. Man trat mit Teufelsmasken und dämonischen Fratzen auf. Dies entsprach dem kirchlichen Verständnis der Fastnacht als Demonstration einer gottfernen Welt.

Mit dieser Entwicklung entstand eine neue Figur, die immer stärker zum Repräsentanten des Karnevals wurde: der *Narr*. Heute wird der Narr im Karneval als lustiger Mensch, als Spaßmacher oder Possenreißer angesehen. Für die Menschen des Mittelalters hatte Narrheit nichts mit Lustigkeit und Humor zu tun, man verstand darunter Dummheit, Beschränktheit und Verblendung. Ja, das Wort beinhaltete sogar Sündhaftigkeit, Bosheit und Gefährlichkeit. So wurde der Narr im ursprünglichen Sinn zum Inbegriff der verkehrten Welt. Er hatte daher nur wenig mit dem zu tun, was man heute als Faschings- oder Karnevalsnarr bezeichnet.

Dr. Jakob Zewe berichtet, dass die *Fasenacht* im Saarland mit dem *fetten Donnerstag* beginnt. Zum Abschied von den *Fleischtagen* und zur Stärkung für kommende Fasttage soll man sich an diesem Tage noch einmal so recht satt essen und womöglich noch vor der Mittagssuppe siebenmal mit dem fettigen Munde zum Fenster hinausschauen. Am fetten Donnerstag zogen früher die Hirten oder ihre Frauen durch das Dorf, empfangen ihren Hirtenlohn und wurden meist in Naturalien entlohnt.

Damals gab es nur an Fastnacht und Kirmes Tanzveranstaltungen in den Dörfern des Saargaus. Da war es kein Wunder, dass an diesen Tagen die Säle und Gastwirtschaften überfüllt waren. Heute ziehen große Fastnachts-Umzüge durch die Städte und die größeren Dörfer im Saarland. Ja, selbst viele kleine Dörfer haben ihren eigenen Umzug. Entweder am Fastnachtssonntag, Rosenmontag oder Fastnachtdienstag ziehen die Narren durch die Straßen und werfen von den Wagen Süßigkeiten unter das närrische Volk. Besonders die Wagen des Prinzenpaares und des Elferrates werfen große Mengen Süßes unter die Narren, die am Wegrand den Festzug verfolgen.



*Der Elferrat von Tümsdorf 1954*

Auf dem Saargau trafen sich am Abend des Fastnachtdienstags früher die jungen Burschen, um die *Fösend ze begröwen*. Dagegen wetterten lange Jahre die Pfarrer von den Kanzeln, denn sie sahen das Begräbnisritual als Verspottung der kirchlichen Beerdigung an. Doch die jungen Burschen ließen sich davon nicht abhalten. Sie zogen mit einem Strohmännchen, das in alten Kleidern steckte,